

Soemmerring-Forschungen

Autor(en): **Druey, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **44 (1987)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-521530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Soemmerring-Forschungen

Von Jean Druey

Beiträge zur Naturwissenschaft und Medizin der Neuzeit. Herausgegeben im Auftrag der Kommission für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz von Prof. Dr. Gunter Mann, Mainz, Prof. Dr. Jost Benedum, Gießen, und Prof. Dr. Werner F. Kümmel, Stuttgart.

Band I. Samuel Thomas Soemmerring und die Gelehrten der Goethezeit. Herausgegeben von Gunter Mann und Franz Dumont, Mainz. 437 Seiten. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart/New York 1985.

Band II. Samuel Thomas von Soemmerrings Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen. Nachdruck der Ausgabe von 1844, von Rudolph Wagner. Erste und zweite Abteilung in einem Band, 400 und 290 Seiten, dazu 10 Seiten Einführung von Franz Dumont, Mainz. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart/New York 1986.

Von dieser großen und vorzüglich edierten Ausgabe sind noch weitere drei Bände in Vorbereitung: ein äußerst reicher Quell von Wissen, weit über medizingeschichtliche Bereiche hinaus, wird damit erschlossen. Die äußere Aufmachung ist von heute unüblicher Gediegenheit: Glanzpapier, sogar für den photokopierten Nachdruck der Soemmerring-Biographie Rud. Wagners von 1844, deren Originalausgabe heute schwer aufzutreiben ist. Der Leser weiß es zu würdigen, was sich die Herausgeber im Vorwort wünschen, nämlich einem gewissen Niedergang in der Buchgestaltung zu wehren (schlechter Druck, billiges Papier, liebloser Einband). Sie wollen nicht «einen guten Wein aus einer Kaffeetasse trinken».

Es sei zunächst eine Inhaltsübersicht gegeben (in Klammern, *kursiv* gesetzt, die Autoren des betreffenden Kapitels). Aus der großen Fülle des Stoffes können anschließend, in unserem Rahmen, leider nicht alle Beiträge berücksichtigt werden.

Band I. Soemmerrings Beziehungen zu Lehrern und Fachkollegen: J. Fr. Blumenbach (Frank W. P. Dougherty), Petrus Camper (A. M. Luyendijk-Elshout), Georges Cuvier (Irmgard Müller), J. H. Merck (H. Tobien), Frank Joseph Gall (Gunter Mann), E. G. Baldinger (Klaus Mross).

Beziehungen zu «großen Geistern» seiner Zeit: Goethe (*M. Wenzel*), A. v. Humboldt (*W. Fr. Kümmel*), Immanuel Kant (*P. McLaughlin*), Wilhelm Heinse (*M. Dick*), Johann Georg Forster (*H. Querner*), Johannes von Müller und Fr. H. Jakobi (*Fr. Dumont*).

Da Soemmerrings anatomische Werke auch dank ihren vorzüglichen Abbildungen berühmt waren, ist ein Beitrag über den Illustrator Christian Koeck (*A. Geus*) zu vermerken. Schließlich gibt die vollständige Soemmering-Bibliographie von *Gabriele Wenzel-Nass* der Soemmering-Forschung ein ausgezeichnetes Arbeitsinstrument.

Band II. Die Biographie von Soemmerring, vierzehn Jahre nach dessen Tode herausgegeben von Rudolph Wagner, einem Physiologen, blieb bis heute die wichtigste Darstellung seines Lebens. Ob sie etwas zu früh erschien, um Soemmerrings Ruhm für die Nachwelt endgültig zu etablieren? Denn, wie die Franzosen sagen, gelangen große Geister oft für Jahrzehnte in den «frigidaire de la gloire».

Der Autor, Rud. Wagner (1805–1864), verfügte noch über Material, das heute großenteils verschollen ist (so Soemmerrings eigene Briefe und Tagebücher). Eine «Erste Abtheilung» dieses zweiten Bandes enthält Briefe berühmter Zeitgenossen an Soemmerring: Goethe mit 28 Briefen macht den Anfang. Am meisten Raum (160 Seiten) beanspruchen Briefe von Joh. Georg Forster, einem intimen Freunde Soemmerrings, bekannt durch seine Teilnahme an Cooks zweiter Weltumseglung. Vierzig Seiten sind einer Auswahl der Korrespondenz des Göttinger Altphilologen Chr. G. Heyne (1729–1812) gewidmet. Vermerkt sei ferner ein Brief von Joh. Gottfried Herder. – Die «Zweite Abtheilung» bringt die Lebensbeschreibung und im Anhang einige Briefe und kleinere «literarische Arbeiten».

Soemmerring war also zu seinen Lebzeiten ein berühmter Mann. In seinem eigentlichen Fache, der Anatomie, galt er als *die* Autorität, besonders auf dem Spezialgebiet des Gehirns und des Nervensystems. Der junge Alexander v. Humboldt schrieb ihm: «Sie sind, was Vesalius der Vorzeit war», und 1828 nannte er ihn – Soemmerring ist 73 Jahre alt – «den größten Anatomen unseres Zeitalters». Schon 1783 notierte der spätere Göttinger Kollege G. Chr. Lichtenberg (fürwahr ein kritischer Geist!): «Soemmerring ist ein heller Kopf.»

Später verblaßte sein Ruhm. Es ist daher wohl nicht unangebracht, an dieser Stelle für den heutigen Leser einige biographische Hinweise zu geben:

Geboren 1755 in Thorn als Sohn eines Stadtarztes und einer Pfarrerstochter, nach Absolvierung des Gymnasiums Student der Medizin in Göttingen, wo er 1778 glänzend promoviert wurde; danach Studienreisen zu medizinischen Kapazitäten in Holland, England und Schottland, von 1779 bis 1784 Dozent für Anatomie am Kasseler Collegium Carolinum, anschließend 13 Jahre Professor der Anatomie und Physiologie an der Universität Mainz, seit 1792/95 aber durch Heirat, Arztpraxis und die französische Besetzung zunehmend an Frankfurt gebunden, wo er bis 1804 lebte. Von 1805 bis 1820 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, wo er – 1808 geädelt – einen elektrischen Telegraphen erfand. 1820 kehrte Soemmerring nach Frankfurt zurück, wo er noch ein Jahrzehnt, vornehmlich als Naturforscher tätig, lebte. Er starb 1830.

Soemmerrings Frau entstammte einer angesehenen Frankfurter Bankiersfamilie. Sie war eine enge Vertraute von Susette Gontard, der Diotima in Hölderlins *Hyperion*. Hölderlin wurde in Frankfurt von Soemmerring ärztlich behandelt – einer von seinen vielen berühmten Patienten der Zeit. In Soemmerrings Handexemplar seiner Schrift «Über das Organ der Seele» (s. unten) fanden sich zwei Epigramme von des Dichters Hand.

Zu Soemmerrings Charakteristik als Naturforscher sei der Biographie Rud. Wagners von 1844 folgendes entnommen (Band II, 2. Teil, S. 154): Soemmerring hatte in den letzten Jahren seines Lebens eine besondere Neigung zu physikalischen Versuchen. ... Er war ein viel zu exakter Naturforscher, um die falschen Richtungen zu verkennen, deren Spur auf dürrer Heide oft sehr treffliche Männer zu verfolgen pflegen. Soemmerring hielt sich immer auf der «schönen grünen Weide».

Mit der Zeit verblaßte sein Ruhm, stellten wir fest. In neueren Handbüchern der Medizingeschichte sind ihm meist nur einige Zeilen gewidmet, oder er bleibt gar unerwähnt (so z. B. in Henry Sigerists «Große Ärzte»). Sudhoff («Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin») nennt ihn nicht im Textteil, nur in einer «Chronologischen Tabelle der Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen» trifft man auf den Namen Soemmerring, und zwar als Erfinder eines – elektrischen Telegraphen! In der großen dreibändigen «Histoire générale de la médecine» von *Laignel-Lavastine*, Paris 1936–1949, sind lediglich vier Zeilen Soemmerrings kleinem Werk «Über das Organ der Seele» (erschienen 1797) gewidmet, mit der Bemerkung, daß Immanuel Kant, dem es gewidmet ist, sich vorsichtig und höflich distanziert dazu geäußert habe.

Betrachten wir daher zunächst diese beiden «Entdeckungen» Soemmer-

rings, die man mit seinem Namen verbindet, bevor man vom großen Anatomen spricht.

Soemmerring war stolz auf seine Schrift über das Organ der Seele; er schickte sie an die großen Geister der Zeit. Doch Goethe antwortete erst nach dreimaliger Aufforderung, Schiller schüttelte den Kopf, Humboldt schmunzelte, Lichtenberg schwieg. «Manchmal lassen sich die Besten der Forscher zu übereilten Schlüssen verleiten» (Band I, S. 193). «Es ging Soemmerring wie Goethe mit seiner Farbenlehre», schreibt der Biograph R. Wagner 1844 (Band II, 2. Teil, S. 66).

Was war Soemmerrings These, die schnell viel Aufsehen erregte und viel Kritik fand? Er verlegte den Sitz der Seele in die Flüssigkeit, mit der die Hirnventrikel gefüllt sind, also in den liquor cerebrosppinalis. Eine solche materialistische Betrachtungsweise unterscheidet sich eigentlich nur graduell von dem erschreckenden Wort eines französischen Positivisten im späteren 19. Jahrhundert: «L'amour et la haine sont des produits comme le sucre et le vitriol.» Goethe kritisierte die Vermengung von Physik und Metaphysik. A. v. Humboldt (siehe den Beitrag von *W. F. Kümmel*, «Galvanisches Phänomen und Problem des Lebendigen», in Band I, S. 75–76) nahm auch Anstoß an der beiläufigen Bemerkung Soemmerrings, wonach es möglich sein sollte, lebendige Substanz künstlich zu bilden (womit einem wiederum die Hybris der Naturwissenschaftler des späteren 19. Jahrhunderts einfällt, jenes Wort «Wenn ihr Chemiker das richtige Eiweiß macht, dann krabbelt's», von Ernst Haeckel).

Zum Thema «Organ der Seele» und zu Soemmerrings Beziehungen zu Kant lese man den sehr interessanten Beitrag von P. McLaughlin, Band I, S. 191–202.

Ein Wort noch zu Soemmerrings Erfindung des «Elektrischen Telegraphen» (im Jahre 1809). Sie fand in den Augen von Soemmerrings Sohn Detmar Wilhelm in R. Wagners Biographie (1844) mit nur acht Zeilen zu wenig Würdigung. Sie ist tatsächlich eine originelle Leistung, beachtenswertes Zeugnis für die Vielseitigkeit von Soemmerrings Forscherbegabung. Das Prinzip dieses Telegraphen ist elektrochemischer Natur: Durch Elektrolyse von Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff werden mittels Stromübertragung durch Kupferdraht auf Distanz («von einem Ende des Königreichs bis zum andern») am mit 35 Elektroden ausgestatteten Empfangsapparat Bläschen erzeugt. Die 35 «Spitzen» aus Gold sind dem Alphabet und den Zahlen 1 bis 10 zugeordnet. Praktische Verwendung, außer für Demonstrationzwecke, hat der Telegraph offenbar nie gefunden.

Es ist nicht leicht, aus den in zwei Bänden vorliegenden tausend Seiten «Soemmerring-Forschungen» eine Auswahl weiterer markanter Themen von möglichst allgemeinem Interesse zu treffen. Sicher ist aber dabei der erste Beitrag im ersten Bande, von *Manfred Wenzel*, unter dem Titel «Johann Wolfgang von Goethe und Samuel Thomas Soemmerring: Morphologie und Farbenlehre» zu berücksichtigen. Es geht hier hauptsächlich um den berühmten Zwischenkieferknochen, eine Entdeckung, auf die Goethe so stolz war, daß sich ihm «alle Eingeweide bewegen», wie es in einem Briefe heißt. Sie war es, die zu den ersten Kontakten von Goethe mit Soemmerring führten. Doch Goethe teilte seine überschwengliche Freude an der Entdeckung (März 1784) zunächst nur eng Vertrauten mit. Soemmerings, des großen Anatomen, Urteil erbittet sich Goethe erst ein Jahr später; es war – negativ. Die Beziehungen zwischen Goethe und ihm blieben zeitlebens etwas kühl-höflich. Goethes «Entdeckung» wurde erst 1820 veröffentlicht. Seine allgemein formulierte Forderung, bei naturwissenschaftlichen Studien das «Sehen mit den Geistesaugen» nicht zu vernachlässigen neben dem bloßen Beobachten mit den leiblichen Augen, hat ihn auf die richtige Spur geleitet.

Die Beziehungen von Franz-Joseph Gall und Soemmerring behandelt *Gunter Mann* (Band I, S. 149–189). Er gibt eine vorzügliche Übersicht über die Kranioskopie und Gehirnforschung zur Goethezeit. Wie man weiß, bildet die Gallsche Schädellehre eine Parallele zu den dreißig Jahre früheren Physiognomischen Fragmenten Lavaters. Doch war Gall eine viel stärker umstrittene Persönlichkeit. Soemmerings Urteil blieb zu Lebzeiten Galls vorsichtig-nüchtern, «hasenfüßig» nennt es G. Mann sogar. In Soemmerings persönlichem Tagebuch zum Besuch von Gall bei ihm in München (März bis Juni 1807), abgedruckt in Bd. I, S. 174–187, klingt es anders! Er wurde, als Fachkenner ersten Ranges seiner Zeit, immer wieder zu einer Stellungnahme zur Gallschen Lehre aufgerufen, doch veröffentlichte er sie erst 1829, nach Galls Tode. – Die Basler Leser des *Gesnerus* seien noch auf ein pointiert scharfes Urteil des Basler Apothekers Wernhard Huber, geschrieben 1808, hingewiesen (W. Huber ist einer der Gründer der Basler Lesegesellschaft vor genau 200 Jahren, 1787). Siehe S. 149 des Beitrages von G. Mann.

Wenn hier bewußt eher zu Randgebieten und nicht zum eigentlichen Lebenswerk Soemmerings, der Anatomie, Stellung genommen wird, so darf sein Kommentar zu einem grausigen Thema aus jener Zeit nicht übergangen werden: der *Guillotine*. Ein Kollege aus Paris, Oelsner, hatte 1795 Soemmerring gebeten, sich dazu zu äußern. Sein Aufsatz erschien bald darauf im

«Magasin encyclopédique» unter dem Titel «Sur le supplice de la guillotine». Er ist abgedruckt in Band II, S. 270–279, mit einem ausführlichen Brief an Oelsner vom 20. Mai 1795. Soemmerring, aus tiefen humanitären Gefühlen heraus, empört sich vehement gegen diese Art von Todesstrafe, denn er bejaht die an ihn gestellte Kernfrage, ob der vom Rumpf abgetrennte Kopf, und damit das Bewußtsein, «eine Weile» überlebe: «Aussi longtemps que le cerveau conserve sa force vitale, le supplicié a le sentiment de son existence... La guillotine doit être un genre de mort horrible.»

In Ergänzung zu diesem makabren Thema sei vom Rezensenten noch auf einen in diesen beiden ersten Bänden nicht wiedergegebenen Brief an Soemmerring von seinem Göttinger Kollegen G. Chr. Lichtenberg hingewiesen. Er ist datiert vom 5. Juni 1795 und beantwortet eine (offenbar verlorene) Anfrage Soemmerrings, ob seine Bemerkungen über «Die Guillotine als Todesstrafe» in den von Lichtenberg redigierten Göttinger Taschenkalender aufgenommen werden könnten. Die Antwort ist echter Lichtenberg! «Gerne rückte ich sie ein, wenn die Damen so was vertragen, diese Untersuchungen sind in der Tat ein wenig schauerhaft. Auf alle Weise würde ich aber den Aufsatz aufnehmen, wenn Sie mir erlaubten, Sie zu nennen. Denn Beiträge von *solcher Hand* kann man einiger hysterischer Trembleusen wegen nicht weglegen» (G. Chr. Lichtenberg, Schriften und Briefe, Insel Verlag, 1983, Bd. 4, S. 683).

Im Rahmen der Schweizerischen *Paracelsus*-Gesellschaft hielt *D. Kerner* 1958 einen Vortrag über «Die Todeskrankheit des Paracelsus», in welcher kurz auf die Untersuchungen Soemmerrings im Jahre 1818 am (in Salzburg aufbewahrten) Schädel des Paracelsus hingewiesen wird. Ein ausführlicher Bericht hierüber findet sich in Rud. Wagners Lebensbeschreibung Soemmerrings (Band II, 2. Teil, S. 159).

Für Leser in der Schweiz mag die Korrespondenz zwischen Soemmerring und *Joh. Gottfr. Ebel*, Arzt und Geologe in Zürich (1764–1830), interessieren. Die von Rud. Wagner im Anhang zur Lebensbeschreibung getroffene Auswahl – er besaß noch Hunderte von Briefen beider über Jahrzehnte hin – betrifft vor allem die Kriegsereignisse von 1813 und ist allgemein sehr lesenswert (Band II, 2. Teil, S. 214–264).

Überhaupt enthalten diese beiden ersten Bände zur Soemmerring-Forschung über medizingeschichtliche Fragen hinaus viel Wertvolles aus der Zeitgeschichte allgemein. Ein Beispiel: Napoleon, wie Soemmerring ihn im Theater in München beobachtete und in seinem Tagebuch beschrieb (24. Oktober 1805): «Bonapartes Kopf ... äußerst steif, zur habitude gewordene

Spannung – zumal der Hände, sogar im Sessel. Sehr bleich, fast erdfahl . . . Er sprach mit Niemandem. Er gähnte dreimal ganz unverschämt . . . ohne die Hand vor den Mund zu halten. Betrachtete durch die Lorgnette einigemal die Schauspielerinnen. Kleine Augen . . .» Am 5. Dezember 1805: «Josephine wird heute den Einzug halten und ich muß derentwegen illuminiren, wenn ich nicht die Fenster eingeworfen wissen will . . .» Rud. Wagner fügt bei: «Soemmerring sah außerordentlich klar in politischen Dingen» (Band II, 2. Teil, S. 136–137).

Was Kultur- und Geistesgeschichtliches aus dieser Zeit betrifft, ist noch besonders der Beitrag von *Notker Hammerstein* anzuzeigen: «Universitäten und gelehrte Institutionen von der Aufklärung zum Neuhumanismus und Idealismus» (Band I, S. 309–329). Folgendes Zitat des berühmten Universitätsreformers Humboldt befremdet uns heute, die wir so sehr auf Universitäts-Autonomie bedacht sind: Die Universität dürfe keine beliebige, keine allgemeine Freiheit haben, die alte traditionelle universitäre Selbstverwaltung solle beendet werden. Eine kompetente Bürokratie habe diese Aufgabe wahrzunehmen. Die Universität selbst – davon war Humboldt zutiefst überzeugt – vermöchte dies nicht. Denn die Gelehrten seien «die unbändigste und am schwersten zu befriedigende Menschenklasse – mit ihren sich ewig durchkreuzenden Interessen, ihrer Eifersucht, ihrem Neid, ihrer Lust zu Regieren, ihren einseitigen Ansichten, wo jeder meint, daß nur sein Fach Unterstützung und Beförderung verdiene» (Band I, S. 329).

Abschließend ist auf einen besonderen Abschnitt in Soemmerrings Leben, aus früheren Jahren, zurückzukommen: seine Freundschaft mit Johann Georg Forster (1754–1794). Man verpasse die Lektüre dieses Kapitels nicht (Band I, S. 229–244, von *Hans Querner*). Zwei im Grunde verschieden veranlagte Menschen – der eine der typische Vertreter der Aufklärungszeit, konzilient, Rationalist, ein Pragmatiker, würden wir heute sagen; der andere (Forster) ein glühender Romantiker, ein kämpferischer Schwärmer – fanden sich, 23jährig, in jünglingshaft-sentimentaler Verbundenheit. Mit hohen Idealen, aus brennendem Durst nach den letzten Wahrheiten, traten sie dem Geheimbund der Rosenkreuzer bei. Vier Jahre später lösten sie sich, unter Kämpfen, aus dem Milieu «bigotter Eiferer und Seelenfänger», verbittert über die Jahre verschwendeter Zeit und vergeudeten Geldes. Wie kam eine aufgeklärte Forschernatur wie Soemmerring in Abgründe, wo man alchemistische Goldmacherei betrieb? Er trug offenbar einen Pol in seinem Wesen, der ihn auch zehn Jahre später noch die umstrittene kleine Schrift «Über das Organ der Seele» schreiben ließ (s.

oben), zu welcher ihm Goethe unverblümt schrieb: «Überhaupt haben Sie Ihrer Sache keinen Vorteil gebracht, daß Sie die Philosophen mit ins Spiel gemischt haben», und Goethe sieht Soemmerring lieber «unter uns Empirikern und Realisten» (Brief vom 28. August 1796).

Doch auch Goethe hatte «zwei Seelen, ach ...!» wie jeder genialisch veranlagte Mensch. Denn erst aus Gegensätzlichem entspringt lebendige Spannung des Geistes. Und so seien die Philosophen zum Abschluß trotzdem ins Spiel gemischt. Wir lesen in Aristoteles' Nikomachischer Ethik (8. Buch, 1155 b): «... und Heraklit spricht vom Widerstrebenden, das sich zusammenfüge, und daß aus dem Gegensätzlichen die schönste Harmonie entstünde und daß alles im Streite werde.»

Summary

S. Th. Soemmerring (1755–1830) was one of the outstanding anatomists at the time of Goethe, with whom he had “professional” relations. Later on, and up to our times, Soemmerrings renown faded. An editorial board from the Universities of Mainz, Gießen and Stuttgart has now started to publish his works and in addition articles in connection with him. Two volumes have appeared, three others will follow. Volume two gives a reprint of a biography on Soemmerring which has been published in 1844, and furthermore some 400 letters addressed to him. Amongst them, 28 are from Goethe. Printing and presentation are of high standard.

Dr. Jean Druey
Schnitterweg 52
CH-4125 Riehen